

Gezupft wie gesungen

Wie kein anderer Gitarrist hat **Julian Bream** Musikgeschichte geschrieben. Am 15. Juli feiert er seinen 75. Geburtstag. Reinmar Emans zieht Bilanz über die Tätigkeiten dieses „Sensibilissimus“ des Gitarrenspiels.

Es ist in den letzten Jahren ruhig geworden um Julian Bream, was natürlich vor allem daran liegen mag, dass er nach 55 Jahren Bühnenpräsenz so gut wie keine Konzerte mehr gibt und seine letzten Schallplattenaufnahmen einige Zeit zurückliegen. Allerdings spielt er noch zweimal im Jahr in seiner als Aufnahmeort bevorzugten Kirche in der englischen Provinz, um Geld für notwendige Restaurierungen zu sammeln, aber auch weil es ihm Antrieb gebe, mit der Musik weiterzumachen. So ist der Dokumentarfilm Paul Balmers von 2003 ein umso wichtigeres Zeugnis der letzten Jahre, das uns – zum Teil mit altem Bild- und Filmmaterial angefüllt – einen Mann zeigt, der ohne jede Eitelkeit auf seine Erfolge zurückschaut, der aber zugleich sehr genau um seinen Stellenwert im Musikgeschäft weiß. Denn schließlich hat er so viele Platten veröffentlicht wie kein anderer Gitarrist.

Mit Musik hatte der junge Julian früh zu tun, da sein Vater eine starke Affinität



Foto: Sony BMG

CD-Hinweise

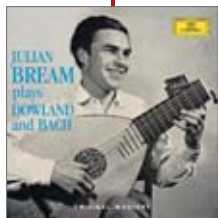
Baroque guitar recital; CD RCA/Sony
Elizabethan lute songs by Dowland and others; CD Sony BMG
Music of Spain; 6 CD RCA/Sony BMG
Popular Classics for Spanish Guitar; SACD RCA/Sony BMG
Together – Julian Bream & John Williams; CD RCA/Sony BMG

Neu

Julian Bream plays Dowland and Bach
 DG/Universal 2 CD 028947775508
The Essential Julian Bream
 RCA/Sony BMG 2 CD 88697214422

DVD-Hinweise

Julian Bream - My Live In Music; Avie/MW
Julian Bream - The Guitar In Spain; Arthaus/Naxos



dazu an den Tag legte und in Tanzmusikorchestern spielte. Daher gab es im Hause Bream eine Gitarre und einen Flügel. So richtig packte den Jungen die Lust zur Gitarre aber erst, als er mit der Musik Django Reinhardts konfrontiert wurde. Nach eigenem Bekunden war er von diesen Klängen, der Sensibilität und Emotionalität seines Gitarrenspiels wie elektrisiert.

Sein Gehör und seine musikalische Auffassung wurden vor allem dadurch geschult, dass Julian bei den Auftritten seines Vaters im Tanzorchester hinter dem Vorhang mitspielen durfte. Eine Platte Andrés Segovias, auf der Francisco Tárregas „Recuerdos de la Alhambra“ eingespielt war, zeichnete die Entscheidung für die klassische Gitarre vor. Das war für den Jungen der Stoff, aus dem Träume sind. Denn dieses Stück wollte Julian einmal genauso gut spielen wie der Meister. Wenig später schon war er in der Lage, bei einem Treffen der Philharmonic Society of Guitarists die Etüde h-Moll von Sor vorzuspielen, das erste Stück, das er auf seiner neuen spanischen Gitarre gelernt hatte.

Da sein Vater in dieser Society Bibliothekar wurde, bekam er Zugang zu Noten, die man sonst, so kurz nach dem 2. Weltkrieg nirgendwo hätte kaufen können. Und dieser Schatz wurde von dem lernbegierigen Jungen rasch „geplündert“. Eine Aufführung Segovias mit Castelnuovo-Tedescos Gitarrenkonzert

D-Dur nutzte Julian dazu, die Technik der rechten Hand zu studieren. Ein Jahr später, 1948, bot sich dem 15-Jährigen die Gelegenheit, für den Film „Sarband for Dead Lovers“ mit Stewart Granger Musik einzuspielen. Ein Stipendium erlaubte es ihm zudem, am Royal College of Music das Studium von Cello, Klavier und Gitarre aufzunehmen. Wenig später schon sollte er für die BBC Rodrigos Schlachtross, das „Concierto d'Aranjuez“, spielen, ein Konzert, das er später mehrfach aufnahm und das ihn wohl nie wirklich losgelassen hat. Und obgleich ihm die technischen Schwierigkeiten damals noch unüberwindlich schienen, ließ er sich auf dieses Unternehmen ein.

Mit seinem Spiel wurde er zur Galionsfigur einer wahren Lauten-Renaissance

Um seinen Vater finanziell zu unterstützen, übernahm Bream häufig Jobs in verschiedenen Bands. Bei einer Theaterproduktion von „Othello“ trug er erstmals öffentlich Lautenmusik des 16. und 17. Jahrhunderts vor, die er – allerdings in einer Bearbeitung für Klavier – zufällig in der Theaterbibliothek aufgestöbert hatte. Die Laute war damals ein gänzlich in Vergessenheit geratenes Instrument, doch war er dank seines Vaters in den Besitz einer Lautengitarre gekommen, die vom Cembalobauer Tom Goff umgebaut werden musste. Mit seinem erstaunlich professionellen Lautenspiel – denn er war schließlich Autodidakt – setzte Bream eine echte Lauten-Renaissance in Gang. Dass man freilich heute die Laute anders spielt,

sieht er nicht nur mit großer Gelassenheit, sondern er ist froh darüber, dass es diese spieltechnischen Entwicklungen gibt.

Anders als Segovia bevorzugte Bream bereits bei seinem ersten Londoner Konzert ein Programm, bei dem nicht nur einzelne Sätze eines Werkes, sondern die kompletten Stücke gespielt wurden, was zu diesem Zeitpunkt durchaus innovativ war. Beim Aldeburgh-Festival hatte er ein Erlebnis besonderer Art: Als ihm der Wind die Notenblätter vom Pult pustete und er sich improvisatorisch darüber hinwegretten musste, hob ihm aus dem Publikum kein Geringerer als Benjamin Britten die Blätter auf. Bei dieser Gelegenheit lernte er auch Peter Pears kennen, mit dem er später bahnbrechende Aufnahmen Elisabethanischer Lieder machen sollte. Durch ihn lernte er, wie er selber beteuert, das Atmen und die sinnvolle Phrasierung in der Instrumentalmusik und wohl auch das „Singen“ auf der Gitarre und Laute. In ähnlicher Weise beeinflusste ihn die Bekanntschaft mit dem Cembalisten George Malcolm, dessen feuriges und einfallreiches Spiel ihn faszinierte. Schade, dass von deren Zusammenarbeit heute nur noch wenige Ausschnitte greifbar sind, bei denen man nur staunen kann, wie gut die ungewöhnliche Kombination von Laute und Cembalo funktionierte. Und selbst in den Konzerten hat es, wie Julian Bream bestätigt, nie Probleme mit der Balance gegeben.

Obwohl es nun karrieremäßig steil nach oben ging, schwärmt Bream auch

Stichwort

Sarod: Die Sarod ist ein lautenähnliches Instrument, das zu den wichtigsten Instrumenten der klassischen nordindischen Musik gehört.

heute noch fast mehr von den improvisierten „Jam Sessions“, bei denen Jazz im Stil Django Reinhardts gespielt wurde, als von dem Karriereschub. Dass in Balmers Film eine Aufnahme dieser Sessions zu sehen ist, macht ihn zu einem ungewöhnlichen Zeugnis. Wenn Bream gleichwohl nach wie vor betont, er sei zwar mit Enthusiasmus, aber dennoch nur ein mittelmäßiger Jazz-Gitarrist gewesen, dann wird man das nun eher als britisches Understatement werten wollen. Derartige Erfahrungen kamen Bream jedenfalls wenig später bei der Arbeit mit seinem Consort zugute, das er Ende der 1950er Jahre gründete. Kostproben auf der CD „Essential Julian Bream“ beziehungsweise in Balmers Film zeigen, mit welcher Professionalität schon so früh alle Instrumentalisten aufwarten konnten; und so wundert es nicht, dass hierdurch die Alte-Musik-Bewegung mit ausgelöst wurde.

Die Zusammenarbeit mit dem Sarod-Spieler Ali Akbar Khan belegt, wie offen Bream auch weiterhin musikalischen Einflüssen gegenüberstand; mit diesem spielte er 1963 für eine Sendung der BBC Improvisationen ein. Doch sollte weniger Indien als vielmehr Spanien zum gelobten Land für den Gitarristen werden. Intensiv studierte er die Literatur, wobei er erstmalig auch die des 16. Jahrhunderts mit einschloss. Später ließ er seine Erfahrungen in eine sehr informative Geschichte der spanischen Gitarre einfließen (DVD bei Arthaus). Dass er für die jeweiligen Stilepochen unterschiedliche und zeitspezifische Gitarren nutzte, war damals alles andere als selbstverständlich.

Erfolgreich war auch sein Zusammenspiel mit John Williams als Duo-Partner, das trotz (oder wegen?) aller

Unterschiede im Spiel und in der musikalischen Anschauung eine unglaubliche emotionale Spannung aufweist. Ein derart vitales Duo-Spiel, das selbst von Meister Segovia goutiert wurde, kannte man so noch nicht – und wird es auch heute nur schwerlich woanders finden. Brems Autounfall im Jahre 1984 hat ihn gewiss um einige Zeit zurückgeworfen; mit eiserner Disziplin gelang es ihm jedoch relativ rasch, die unfallbedingten Probleme der rechten Hand wieder in den Griff zu bekommen.

Kaum ein anderer Gitarrist dürfte mit derart vielen Widmungskompositionen geehrt worden sein wie Julian Bream. Schon früh entwickelte er eine gewisse Hartnäckigkeit, um die Komponisten von der Notwendigkeit, für ihn ein Stück zu schreiben, zu überzeugen. Obwohl ein Schreiben an Paul Hindemith eine höfliche Ablehnung erhielt und die Begegnungen mit Igor Strawinsky auch nicht den erwünschten Erfolg zeitigten, blieb er in der Sache aktiv. Highlight der Widmungskompositionen ist gewiss Benjamin Brittens „Nocturnal“ op. 70, das dieser als Alternative für eine Lautensonate verstand. Damit nämlich hatte Britten, wie Julian Bream erzählt, unlösbare Probleme, da er glaubte, die Sonatenform müsse zuvor grundlegend überdacht werden. Umso ärgerlicher, dass heute keine Einspielung mehr auf CD greifbar ist, sieht man einmal von Balmers Film ab.

Schade auch, dass EMI alle Bream-Aufnahmen aus dem Katalog gestrichen hat und keine Neuauflage plant. Auch der Umstand, dass von der aus 28 CDs bestehenden, 1993 bei RCA erschiene-

nen Bream-Edition nur noch einige wenige im Katalog sind und sich andere in die sechs CDs umfassende Box „Music of Spain“ hinübergerettet haben, macht den Sammler nicht wirklich glücklich. Zwar sollen bei Sony auf zehn CDs Titel aus der Bream-Edition neu zusammengestellt werden, doch wird dies wohl – so steht zu befürchten – zu noch mehr

**Für keinen anderen
Gitarristen wurden
derart viele Werke
komponiert wie
für Julian Bream**

Dopplungen führen. Denn zahlreiche Kompositionen liegen gleich mehrfach in derselben Aufnahme vor und nur einige Stücke in unterschiedlichen Interpretationen des „Sängers“ auf den Saiten, die zum vergleichenden Hören geradezu herausfordern. Erfreulich ist immerhin der Umstand, dass die Zweier-Sets von Sony und Deutsche Grammophon eigens zum 75. Geburtstag auf den Markt kommen, wobei die Dowland/Bach-CDs Material enthalten, das nun erstmals auf CD greifbar ist.

Gerne hätte man heute eine vollständigere Dokumentation von Brems Spiel, das Richard Rodney Bennett zu Recht so charakterisierte: „Es hat mehr Poesie und geheimnisvolle Dunkelheit als das Spiel anderer.“ Die Farbigkeit und Nuanciertheit seines Klangs ist einmalig geblieben. Was weniger einem Kalkül als vielmehr einfach seiner Persönlichkeit entspricht. Ähnliches gilt für die Tempi, die er „ganz spontan“ wählte und „eben in diesem Moment für natürlich“ hielt. Dass man heute seine alten Aufnahmen immer noch als spannend und aufregend erleben kann, verdankt sich aber gewiss auch einer wesentlichen Devise Julian Brems: „Leidenschaft und der Wunsch, sich auszutauschen: Das ist der Schlüssel.“ ■